



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ursachen der Wandlung in Baden.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wesen allen Liebhabern von Scherz, Verstand und Gerechtigkeit bestens empfohlen haben. Herrn Konfing und den übrigen Römern wird es freilich ein Dorn im Auge und ein Pfahl im Fleische sein, aber wir meinen, das sollte es auch.

Ursachen der Wandlung in Baden.

Straßburg, 24. Juni.

Ein badischer Korrespondent Ihres Blattes hat wiederholt Bedenken über die Stellung geäußert, die man in den maßgebenden Kreisen Karlsruhes seit einiger Zeit zum Kampfe des Staates mit den Ultramontanen einnehmen zu wollen scheint und seit dem Ministerwechsel vom vorigen September wohl schon einzunehmen begonnen hat, wenn auch vorläufig mehr mit Wünschen, als mit Handlungen, die ein Zurückweichen vor Rom und seinen Bundesgenossen ausdrücken. Zuletzt gab er solche Andeutungen vor etwa acht Wochen. Ich erkundigte mich infolge dessen, was an denselben Wahres sein möge. Aber erst jetzt erhalte ich einigen Aufschluß, der zuverlässig ist. Es gehört mehr Bekanntschaft mit jenen Kreisen, als man sich hier verschaffen kann, dazu, um genau sagen zu können, auf welche Weise sich die Stimmung derselben in der angedeuteten Richtung allmählich geändert hat, ob nur durch Elemente, die sich nach und nach dort eingeschlichen, oder auch infolge einer bereits vorhandenen Disposition, welche jene Elemente gewittert und dann genährt haben. Als sicher wird von Leuten, die es wissen können, angenommen, daß die Veränderung des Wetters in den oberen Regionen mit gewissen Einflüssen in Verbindung zu bringen ist, die von hier, von Straßburg ausgingen.

Von hier stellte sich unter Anderen in Karlsruhe wiederholt ein Herr ein, der vor einiger Zeit Anstellung an unserer Universität gefunden hat — Sachkenner behaupten, weniger seiner wissenschaftlichen Verdienste halber, als auf Grund von Empfehlungen von Seiten einer einflußreichen Coterie, die ihre Verzweigungen bis über den Kanal erstreckt. Zur Charakterisirung desselben diene Folgendes. Monsieur — ich nenne keine Namen — vertrat früher als Ministerresident in Berlin die Interessen gewisser kleiner Republiken, und da es auf diesem Posten nicht viel zu thun gab, er aber ein strebsamer Geist war, der das Bedürfniß, eine Rolle zu spielen, empfand, so sah er sich genöthigt, mehr oder minder laut und öffentlich Privatpolitik zu treiben. Er wirkte

namentlich als Postenträger und Neuigkeitenfammer der kleinstaatlichen Diplomatie und bemühte sich für die Ziele der Cliques, denen er sich angeschlossen, durch Zeitungsartikel Propaganda zu machen. Selbstverständlich — so darf man wohl sagen — war er eifriger Freihändler, und ebenso selbstverständlich arbeitete er, als die schleswig-holsteinische Frage ihrer endgültigen Lösung entgegen ging, mit Eifer für die Augustenburgerei. Wäre es nach seinem Sinne gegangen, so hätte Hamburg 1866 gegen Preußen mobil gemacht und wäre heute eine preußische Stadt. Man hätte ihm also in Berlin dankbar sein sollen, war das aber nicht, sondern verbat sich ihn. Der Senat schickte ihn darauf als Ministerresidenten nach London, wo seine Schwärmerei für das Haus Augustenburg — man erinnere sich, daß die Königin Victoria die Schwiegermutter des Bruders des damaligen Erbprinzen, jetzigen Herzogs von Augustenburg ist — ihm manche Thür öffnete. Er hatte, so erzählt man, immer Neuigkeiten zu berichten; der Senat fand indeß mit der Zeit, daß dieselben zu theuer zu stehen kamen, und zog die Stellung ein. Monsieur übernahm hierauf ein Amt in der Verwaltung seiner Vaterstadt, scheint aber bald selbst gefühlt zu haben, daß seine Leistungen mit seinen Ansprüchen nicht recht im Einklang standen. So mußte anderweit für ihn Rath geschafft werden, und es wurde Rath geschafft. Seine manchesternen Grundsätze empfahlen ihn dem damaligen Vorstände des Reichskanzleramtes, und dessen Gehülfen machten — Sie sehen, es gibt noch Wunder — den verunglückten Diplomaten zum ordentlichen Professor an der Hochschule des Reichslandes. 1875 ließ er ein Buch fast so dick wie die Bibel vom Stapel, das sich „Staat und Kirche“ nannte. Die zur Leistung eines richtigen Professors gehörige Korpulenz war durch eine ungefähr 600 Seiten lange oberflächliche historische Compilation gewonnen. Die letzten Bogen enthalten eine abfällige Kritik der Falk'schen Gesetze, die, höflich ausgedrückt, sehr populär gehalten ist, etwa, als ob sie für ein Damenpublikum berechnet wäre. Der eigentliche, allerdings nicht mit dünnen Worten ausgesprochne, aber deutlich zwischen den Zeilen zu lesende Inhalt des Werkes läßt sich mit einer einzigen Zeile wiedergeben: Ich bin der Kultusminister, wie er sein soll. Von Baden erhielt der Verfasser, wie man ferner hört, weitere Empfehlungen, die aber in amtlichen Kreisen an der Kenntniß und Würdigung seiner Vergangenheit abgeprallt sein sollen. Monsieur lieft seitdem öffentliche Kollegien über allerlei Dinge und einige andere mit politischer Zuthat, die dem französisch gesinnten Spießbürger so gefallen, daß er fleißig hospitirt.

Noch ein anderer Herr Professor fand den Weg über die Rehler Brücke und in die Gegend, die man den Griff des Karlsruher Fächers nennen kann. Ich lasse auch ihn ungenannt und sage zunächst nur, daß er zu der Couleur Grenzboten III. 1877.

Bunsen gehört, und daß er meines Wissens zu denjenigen deutschen Gelehrten zählt, für welche die Reklame am nachdrücklichsten und ausdauerndsten gearbeitet hat. Er ist Mitglied der berliner Akademie der Wissenschaften, desgleichen Membre de l'Institut und soll ein tüchtiger Sanskritforscher sein, was ich nicht in Zweifel ziehe, wenn ich es auch nicht recht geschmackvoll finden möchte, daß seine guten Freunde in der Augsburger Allgemeinen ihn selten nennen, ohne ihn mit der Apposition „unser berühmter Landsmann“ zu bekränzen. Die Herausgabe indischer Texte, wofür einer der Orleans sich interessirt und zahlt, hat ihn mit dieser angenehmen Familie in Verbindung gebracht. Neben seinen Vorlesungen in Oxford hat er deren von Zeit zu Zeit auch in London gehalten, in denen er sich vor einem fashionablen, auch weiblichen Publikum über die Entstehung der Sprache, den Ursprung der Religion und ähnliche Gegenstände verbreitete. Seine zahlreichen Gönner in Deutschland meldeten vor einigen Jahren, er habe sich erbitten lassen, auch hier in Straßburg Vorträge zu halten. Seine Freunde in England freilich stellten die Sache anders dar: sie wollten wissen, der Aufenthalt auf britischem Boden fange an, ihm unbehaglich zu werden, oder wie sie es ausdrückten, „England had become too hot for him.“ Sei dem, wie ihm wolle, er erschien vorübergehend hier und las. Daneben aber beschäftigten ihn, wie man behauptet, auch andere Dinge, hochfliegende Hoffnungen und Wünsche z. B., die ich nur andeute. So gut er in den Vorlesungen über den Ursprung der Religion die Forderungen und Ergebnisse der Wissenschaft mit der in England unerläßlichen gläubigen respectability zu verbinden verstanden hatte, fühlte er sich doch zum preussischen Kultusminister nicht qualificirt. Allein es war kein neuer Gedanke, daß in Falk's Nachlaß zwei sich theilen könnten, und das Departement des Unterrichts — zuvörderst vielleicht in Karlsruhe, dann in Berlin — hätte sein Selbstgefühl vermuthlich nicht ausgeschlagen. Dazu mußte aber Falk doch erst befeitigt sein; denn „hereditas viventis non datur“.

Auch Rückwirkungen von Osten nach Westen, vom rechten Rheinufer auf das linke sollen seit dem Winter von 1874 zu 75 stattgefunden haben. Sie machten sich, wie man hört, durch lebhaftes Interesse für die angeblich in ihrem guten Rechte beschränkte französische Sprache, dann für französischen Sprachunterricht und zuletzt für französischen Religionsunterricht und priesterliche Religionslehrer in den Mädchenschulen und Pensionaten des Reichslandes bemerklich. In Beamtenkreisen erzählt man sich, daß sich in Betreff dieser Materien geradezu eine Art von konkurrirendem Privatdecernat bis zur höchsten Instanz des Reichs hinauf und wieder von dieser herab ausgebildet habe. Erfolge freilich haben glücklicherweise die aus jenem Interesse entsprungenen Bemühungen von unten hinauf meines Wissens noch nicht zu verzeichnen.

Endlich geschah eine Reise nach Rom. Zwischen dieser und den Anfängen der Wandlung in Karlsruhe müssen noch eine Anzahl von Mittelgliedern liegen, von denen ich nichts in Erfahrung bringen konnte. Möglich, wenn auch vielleicht nicht recht glaublich, daß man eine hohe Dame damit in Verbindung bringen darf, die in reifem Wittwenstande sich durch einen Charmanten Geistlichen zur allein seligmachenden Kirche bekehren ließ und nun, den gewöhnlichen Eifer der Convertiten entwickelnd, für den Frieden mit Rom arbeiten zu müssen glaubt und nicht weiß, daß Rom nur Unterwerfung oder Waffenstillstand kennt. Mit größerer Bestimmtheit dürfen wir annehmen, daß körperliche Zustände, seelische Stimmungen, ein Gefühl des Unbefriedigtseins und mancher andere und interessantere Besuch außer dem der beiden Professoren beigetragen haben, eine edel angelegte Natur Zwecken dienstbar gemacht haben, die für Andere leichter erkennbar sind als für diese Natur selbst. Daß Rom nicht wie auf Luthern, sondern ähnlich, wenn auch nicht so durchschlagend, wie auf Mortimer gewirkt hat, und daß die feinen Monsignores daselbst die Gelegenheit wahrzunehmen versucht haben, konnten sich Kenner der Umstände und Personen denken, auch wenn Wiener Blätter nicht auf eine dort gelegte Falle angespielt hätten. Es ist vielleicht ein Glück gewesen, daß die friedfertigen Versicherungen der „hoch gestellten Personen im Vatikan“ schon am 12. März durch die Kreuzzugs-Allocution des heiligen Vaters illustriert wurden.

Alles das ist für patriotisch denkende Gemüther sehr traurig, wird aber an einer verwandten Stelle um so mehr erfreuen, wo man seit Jahren schon ähnlich empfindet und wirkt, und wo man diese Hülfe beim Geschäft des Friedentistens bestens auszunutzen wissen wird.

Anmerk. d. Red. Man wolle hiermit die vor einigen Wochen aufgetauchte Nachricht eines ultramontanen Blattes vergleichen, nach welcher der Papst dem Kaiser durch den Cardinal Staatssekretär Simeoni in sehr verbindlichen Ausdrücken habe zum Geburtstage gratuliren lassen, und der Kaiser „und die ihm nächststehenden Hofkreise die freudige Ueberzeugung gewonnen hätten, daß die Stimmung des römischen Stuhles eine durchaus friedliche sei, und daß von Seiten Roms zu einem baldigen, beide Theile befriedigenden Ausgleich in Sachen der Maigesetze gerne die Hand geboten werde“ — eine Ueberzeugung, in Folge deren „in den höchsten Kreisen“ ohne Wissen des Reichskanzlers Besprechungen über ein Kompromiß stattgefunden hätten. Und man halte daran wieder die bald darauf der Magdeb. Ztg. aus Rom „von durchaus zuverlässiger Seite“ zugegangene Mittheilung, nach welcher sich dort seit der ersten Hälfte des April zwei bairische Staatsräthe, die Herren Pfistermeyer und Bomhard, zu dem ostensibeln Zwecke aufgehalten haben, mit der Kurie wegen der Befetzung der zwei erledigten Bischofsitze zu verhandeln, zugleich aber mit dem Neben-zwecke, „der Kurie Rath in deutschen Angelegenheiten zu ertheilen und dieselbe zu belehren, wie sie geschickter als bisher auf gewisse Hofkreise für Herstellung eines Kompromisses wirken könne.“ Die beiden Herren hätten, so hieß es weiter, vor der Gesandtschaft des deutschen Reiches sorgfältig ihr Incognito bewahrt und wären von derselben erst kürzlich und durch Zufall entdeckt worden. Endlich scheine es, als ob sie die Instruktionen, die sie neben ihrem amtlichen Auftrag mitgenommen, nicht von der höchsten Stelle bekommen

hätten. Wir nehmen an, auch nicht von den Ministern, und so bleibt wohl nichts Anderes übrig, als zu schließen, daß auch hier wieder einmal das ewig Weibliche seine Hand im Spiele gehabt hat.

Wir hätten sonach an den deutschen Höfen mindestens drei „Friedensengel“, die mit Eifer und Unverdroffenheit für Nachgiebigkeit gegen Rom und seine Annäherung, oder, wie man das ohne Uebertreibung auch nennen kann, für ein modernen Verhältnissen entsprechendes Canossa, in direktem Widerspruch mit der Meinung und den Plänen des Reichskanzlers thätig sind.

Literatur.

Abhandlungen zur Erd- und Völkerkunde von Oskar Peschel. Herausgegeben von S. Löwenberg. Leipzig, Verlag von Duncker u. Humblot. 1877.

Oskar Peschel, nach Ritter der bedeutendste Förderer der Geographie in Deutschland, hat außer seinen größeren Werken als Mitredakteur der Allgemeinen Zeitung sowie als Leiter der Wochenschrift „Das Ausland“ eine große Zahl werthvoller Artikel geschrieben, von denen er einen Theil in seine größeren Arbeiten, die „Probleme“ und die „Völkerkunde“ aufgenommen hat. Die meisten aber blieben zerstreut und für das größere Publikum nunmehr schwer zugänglich in den genannten Blättern sowie in verschiedenen andern, während Inhalt und Form aller dieselben, wie der Herausgeber meint, noch jetzt lesenswerth machen. So ging letzterer daran, diese Abhandlungen zu sammeln und unter ihnen zunächst diejenigen, welche sich mit Dingen der Geographie beschäftigen, zu neuer Veröffentlichung auszuwählen, und nach dem, was hier vorliegt, sind wir ihm Dank schuldig. Herr Löwenberg, selbst ein geachteter Geograph, hat mit Geschmack gewählt und das Zusammengehörige geschickt gruppiert, so daß wir in der That ein lesenswerthes, lehrreiches und in jeder Beziehung erfreuliches Buch erhielten. Die Anordnung der einzelnen Abschnitte ist der Art, daß jeder nur sachlich Zusammengehöriges bringt, und zwar möglichst in chronologischer Folge, so daß die Hand geboten ist, die Fortschritte, die der Verfasser im Laufe der Zeit auf dem Gebiete seiner Wissenschaft machte, zu verfolgen. Die erste Gruppe von Aufsätzen behandelt den Ursprung und die Verbreitung einiger geographischen Mythen im Mittelalter, aus denen wir uns nächstens einige besonders interessante auszugsweise mitzutheilen vorbehalten. Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit Gegenständen aus der Geschichte der Geographie und bespricht u. A. die Handelsgeschichte des Rothen Meeres, gewisse mittelalterliche Missionen in Ostasien und Afrika, die Erfindung und Vervollkommnung des Kompasses, die Reisen des Nicolo Conti in Indien und